

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 30/1 (2003)

DOI: 10.11588/fr.2003.2.63635

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Jérôme DELATOUR, *Une bibliothèque humaniste au temps des guerres de religion. Les livres de Claude Dupuy, d'après l'inventaire dressé par le libraire Denis Duval (1595), Préface de Bruno NEVEU, Introduction de Dominique BOUGÉ-GRANDON, Villeurbanne (ENSSIB) 1998, XVII–344 S. (Mémoires et documents de l'École des chartes, 53).*

Nach der Veröffentlichung einer thèse d'École nationale des Chartes über die Brüder Pierre und Jacques Dupuy legt Jérôme Delatour nun eine Untersuchung über den Humanisten und Bibliotheksbesitzer Claude Dupuy (1545–1594) vor, Vater der beiden Genannten und *conseiller au Parlement* im Paris des ausgehenden 16. Jhs. Im Unterschied zu den Söhnen, die in Bibliothekskreisen sehr bekannt waren, findet er in Gesamtdarstellungen zu Renaissance und Humanismus, ja selbst in biographischen Nachschlagewerken – so er denn überhaupt berücksichtigt wird –, nur marginale Erwähnung¹. Dies liegt wohl daran, daß bei seinem Ableben noch keine Publikation erschienen war und auch die in Vorbereitung befindlichen Arbeiten als unveröffentlichte Manuskripte in der eigenen Bibliothek geblieben sind. Gibt es in Anbetracht dessen tatsächlich gute Gründe, sich heute mit dem in Vergessenheit geratenen gelehrten Magistrat und seiner Bibliothek zu beschäftigen?

Claude Dupuy war eine durchaus interessante Persönlichkeit. Als Zeitgenosse von Montaigne verbrachte er sein Leben hauptsächlich in Paris – abgesehen von der damals obligatorischen Italienreise – und erlebte somit hautnah die chaotischen Jahre der Religionskriege. Immerhin stieg er als Sohn eines unbedeutenden Advokaten in die »Elite der Robe parisienne« auf, eine Heirat brachte ihn in die Gesellschaft des Président de Thou. Der erste Teil der Arbeit (S. 1–103) ist als eine Art Einführung zu betrachten, die nach solchermaßen biographischen Informationen eine Entwicklungsgeschichte der Bibliothek Dupuy liefert. Nach dem Tod des Erstbesitzers Claude (1594) ging sie als nahezu einziges Vermächtnis in den Besitz der Söhne Jacques und Pierre über. Durch Schenkungen und Überlassungen konnten die Bibliothekare und Spezialisten für französische Geschichte die Bestände von nahezu 2000 auf fast 10 000 Titel erheblich erweitern. Um den Verkauf und damit Zerfall der Buchsammlung zu verhindern, wurde sie nach dem Ableben des letzten Familienmitglieds Jacques im Jahre 1656 der königlichen Bibliothek vermacht. Genau dieser Umstand erweist sich aus heutiger Sicht als glücklicher Zufall, denn nur so sind große Teile noch heute in der Bibliothèque Nationale de France oder der Bibliothèque Mazarin greifbar. Für den Vf. rücken natürlich bibliothekarische Aspekte in den Mittelpunkt des Interesses: Untersucht werden Papier, Druck, Illustrationen und Einband (Dupuy bevorzugte *veau* und *vélin*). Auch dem Buchhändler, der nach dem Tode des Erstbesitzers die vorhandenen Bestände inventarisierte und klassifizierte, wird ein Kapitel gewidmet. Aus rezeptionshistorischer Sicht besonders interessant sind Hinweise auf das Anschaffungsverhalten und Lesespuren des Bibliotheksbesitzers. Hier erweist sich Claude Dupuys Bibliothek als »instrument de travail«, er selbst als wahrer Humanist: Fehler bei Orthographie und Interpunktion reizten ihn zu Korrekturen, so mancher Titel wurde exzerpiert oder am Rande mit handschriftlichen Vermerken versehen, ja sogar ein Verweissystem auf andere Titel der eigenen Bibliothek erstellt. Hauptsächlich arbeitete er mit griechischen und lateinischen Titeln, wobei er letztere bevorzugte und sie folglich auch den größten Teil seiner Sammlung ausmachten – Beleg der Affinität französischer Humanisten für die römische (!) Antike.

Im zweiten Teil folgt nun das Bücherverzeichnis (S. 105–256), das die typischen Probleme einer Inventarisierung Ende des 16. Jhs. erkennen läßt. Die damals noch in den Anfängen befindliche bibliothekarische Klassifikation bietet nur Hauptklassen ohne weitere Untergliederung in Sachgruppen und das auch nur für die griechischen und lateinischen Titel. Manuskripte und die lebenden Sprachen (Französisch und Italienisch) werden separat

1 Siehe den kurzen Eintrag, in: HOEFER, *Nouvelle biographie générale*, Bd. 15, Paris 1856, 375b (Rosenkilde Reprint, Copenhagen 1965).

ausgewiesen – deutliches Zeichen für deren Zweitrangigkeit. Die Neuerscheinungen oder Neuübersetzungen der französischen, zeitgenössischen Literaten (de Baïf, Ronsard, Du Bellay) tauchen teilweise erst im Supplement des Inventars auf. Sie dürften nur oberflächlich wahrgenommen, noch nicht in die Bibliothek integriert gewesen sein. Zunächst vergessene Titel sowie Pakete von gebundenen und nicht gebundenen Büchern werden nachgereicht, ihre Erfassung war eben besonders aufwendig. Von den 807 registrierten Einzeltiteln fallen nur kleine Anteile auf *droit* und *théologie*, noch weniger auf *médecine*. Von »encyclopédisme dans les choix des disciplines« (S. 101) kann daher nur bedingt gesprochen werden. Weit mehr als die Hälfte gehört in den Bereich *histoire* und *humanité* – letzterer sollte erst zu Beginn des 18. Jhs. in *belles-lettres* umbenannt werden. Daß beide Hauptklassen trotz ihres Umfangs noch zusammen figurierten, zeigt die Schwächen des Buchhändlers, der angesichts solch massiver Gelehrsamkeit schnell an seine klassifikatorischen Grenzen stieß. Auch von vollständigen bibliographischen Angaben war man in solchen Listen weit entfernt; unter Nummer 503 des Originalinventars findet man lediglich: »Hymnes de Ronsard 4° rel. velin...« Hier beginnt nun die arbeitsaufwendige Nach-Inventarisierung und Rekonstruktionsleistung mit Identifikation der Erstausgabe, bibliographischer Erfassung dieser sowie eventueller Fortsetzungen, Dokumentation von (Um)Bindungen und Angaben zu Besonderheiten des Exemplars sowie des heutigen Standorts. All dies liefert Delatour für jeden einzelnen Titel in einer Fußnote mit bewundernswerter bibliothekarischer Akribie, einschließlich der Buchpakete, die ursprünglich nur pauschal erwähnt wurden, aber mehr als die Hälfte der Bibliothek ausmachen. Für einen beachtlichen Teil der momentan in der Bibliothèque Nationale und der Mazarine befindlichen Bücher gelingt sogar nach über 400 Jahren die Zuweisung zum Erstbesitzer Claude Dupuy. Auch wenn nicht alle Rätsel gelöst werden konnten und solche Informationsmengen erst im Zeitalter der Datenverarbeitung möglich wurden, kann man diese Leistung von Delatour nicht genug würdigen. Außerdem wird im Anhang eine Vielzahl von bibliographischen Hinweisen und höchst nützlichen Verzeichnissen geboten, die das zusammengetragene Material unter verschiedenen Perspektiven (z. B. der *clandestinité*) nutzbar machen. Mit Verweis auf die entsprechende Inventarnummer werden gesondert aufgelistet: Standorte in der Bibliothèque Mazarine, Manuskripte, alte Bindungen, Vorbesitzer, Titel mit handschriftlichen Anmerkungen, Druckorte (darunter auch etliche aus Deutschland) und Druckereien bzw. *libraires-imprimeurs*. Eine chronologische Auflistung aller Titel, ein Index nach Sprachen und ein Gesamtverzeichnis erleichtern ebenfalls die gezielte Suche. Darüber hinaus erlauben Buchmedaillons, Embleme und Exlibris auch optische Eindrücke, veranschaulichen Grafiken und Tabellen die Argumentation. Alles in allem verdeutlicht die Untersuchung, daß auch eine Bibliothek des 16. Jh. wieder »zum Leben« erweckt werden kann, wenn Anschaffungsverhalten und Lesespuren zusammengebracht werden können mit Informationen zu Leben und Werk ihres Besitzers. Eine Einschätzung der Ergebnisse ist allerdings nur schwer möglich. Die wenigen erschlossenen und vergleichbaren Bibliotheksinventare jener Zeit ergeben nur partiell Übereinstimmungen (S. 101). Eher zu bezweifeln ist die Vermutung, daß es sich um eine repräsentative, sprich typische Humanistenbibliothek handele². Die Sammlung Dupuy ist fraglos ein Sonderfall, ein – Delatour sei Dank – besonders erhellender und zudem ein wichtiger Beitrag zur Erforschung der postguttenbergschen Galaxis in Frankreich.

Friedhelm BECKMANN, Düsseldorf

2 Eine entsprechende Vermutung wird vom Vf. in der *conclusion* diskutiert und auch von Bouge-Grandon in der *introduction* aufgegriffen. Beide äußern sich zu Recht sehr vorsichtig, weil die Vergleichsbasis für Privatbibliotheken des 16. Jhs. weit hinter der des 17. Jhs. und insbesondere des 18. zurückbleibt. Vgl. dazu z. B. F. BLÉCHET, *Les ventes publiques de livres en France 1630–1750*, Oxford 1991.